

Gustav Seibt: Zum Raum wird hier die Zeit

Noch ein Verlust der Mitte: Gegenwartdiagnosen von Panajotis Kondylis

Panajotis Kondylis: Der Niedergang der bürgerlichen Denk -und Lebensform. Die liberale Moderne und die massendemokratische Postmoderne. VHC, Acta Humaniora, Weinheim 1991. V, 301 S.

In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.Oktober 1991, S. L 30

Eine Theorie des gegenwärtigen Zeitalters legt Panajotis Kondylis vor. Sie umfasst Wirtschaft, Gesellschaft, Politik Philosophie und die Künste. Seit den späten fünfziger Jahren, seit Hans Freyer und Arnold Gehlen wurde ähnlich Anspruchsvolles nicht mehr gewagt. Mit seinen Vorläufern verbinden Kondylis weniger einzelne Argumente als der hohe Abstraktionsgrad seiner Abhandlung und die distanzierte Haltung, die dieser Autor gegenüber den einzelnen Gegenständen seiner kulturkritischen Musterung einnimmt. Eine leise Komik resultiert aus der Fallhöhe zwischen dem totalisierenden theoretischen Anspruch und den scharweise herbeizitierten Phänomenen aus unser aller Leben, die das Grundargument belegen sollen. In der strengen Säulenhalle der Theorie wimmelt und summt eine in Reih und Glied aufgestellte Empirie, die doch nicht ganz pariert.

Kondylis sucht nicht nach Weltbildern oder sozialen Mechanismen, die das große Ganze der westlichen Kultur erklären sollen, sondern er fahndet nach der Grundstruktur, der alles durchdringenden „Denkfigur“, dem „Denkstil“, der sich in allen Erscheinungen ausprägt. Es geht nicht um Inhalte, sondern um eine Form. Kondylis legt seine Zeitdiagnose historisch an und konfrontiert unsere gegenwärtige Kultur und Gesellschaft mit dem vorangehenden Zeitalter, aus dem es hervorgeht. Wir leben in der massendemokratischen Postmoderne. Vor uns war die liberale bürgerliche Moderne.

Die grundlegende „Denkfigur“ der bürgerlichen Ara - hiermit ist im wesentlichen das neunzehnte Jahrhundert gemeint - nennt Kondylis „synthetisch-harmonisierend“. Entstanden aus dem Widerspruch gegen den geistlich-theologischen Monismus und Absolutismus der vormodernen Epoche, versuchte die bürgerliche Denkfigur, Kultur und Natur, Vernunft und Triebe, Gemeinwohl und Eigennutz in geordnete Synthesen zu bringen. Gott ist noch nicht tot, aber schon in Rente; die bürgerliche Ordnung ist diesseitig, aber sie ist angelegt in der Natur der Dinge, in deren eigener Substanz.

Bestes Beispiel ist der wirtschaftsliberale Kosmos nach Adam Smith, in dem eine unsichtbare Hand für die Balance zwischen den Interessen der

Wirtschaftssubjekte und dem allgemeinen Interesse an Recht und Wohlfahrt sorgt. Im „Beruf“ verbinden sich ethische, arbeitsasketische Ideale mit dem Selbstverwirklichungsstreben des Individuums. Der bürgerliche Bildungsroman führt vom Subjektiven zum Objektiven - Bildung mündet in Ausbildung, ohne in ihr aufzugehen. Der Staat sichert den Rahmen, aber er enthält sich willkürlicher Eingriffe. Privater und öffentlicher Raum sind getrennt, aber aufeinander verwiesen wie Staat und Gesellschaft. Schönheit und Wahrheit verschmelzen in einer ethisch verstandenen Objektivität der Kunst. In dem Ganzen der bürgerlichen Weltordnung sind die Teile frei, aber aufeinander bezogen; sie haben ihr Eigenrecht und stehen doch jedes an seinem vorbestimmten Platz.

Die massendemokratische Welt der Gegenwart ist nach Kondylis von der „analytisch-kombinatorischen“ Denkfigur bestimmt. Die bürgerliche Ordnung hat sich in eine aus gleichwertigen, substanzlosen Elementen zusammengesetzte und immer neu zusammensetzbare Struktur verwandelt. Die Gesellschaft besteht nicht mehr aus geschiedenen und aufeinander bezogenen Klassen, sondern aus funktional bestimmten „Rollen“, die von atomisierten, gleichgeschalteten Individuen beliebig übernommen und wieder abgestreift werden können. Die Welt zerfällt in Stücke, aber das Ende der Synthese macht sie nicht vielfältig, sondern einförmig. Die bürgerliche Epoche hatte ihre Ordnung als Ergebnis geschichtlicher Entwicklung verstanden; die massendemokratische „Struktur“ kennt nur abwechselnde Aggregatzustände, flächig, nicht historisch verstandene Konstellationen. Der „Raum“ ersetzt die „Zeit“ als Wahrnehmungskategorie, am deutlichsten in den strukturbildenden Sozialwissenschaften, die die erzählende Historie ablösen.

Worum es Kondylis mit seinem Konzept der „Denkfiguren“ geht, wird am anschaulichsten in dem Abschnitt, der den Übergang vom „synthetisch-harmonisierenden“ Denkstil der bürgerlichen Epoche zum „analytisch-kombinatorischen“ der massendemokratischen auf dem Gebiet der Künste darstellt. Die Lyrik emanzipiert sich vom Sinn und sucht den reinen Klang, das reine Wort, den freien Vers. Der Roman löst die Person in einen Brei von Erinnerungen, Assoziationen und Trieben auf; die Vernunft wird von unbewussten Kräften besiegt. Wo keine kohärenten Handlungen die Erzählung zusammenhalten, müssen Bildmuster, Leitmotive, Analogien, Kontraste als willkürliche, willkürlich veränderliche Ordnungen einspringen. In der Malerei zerlegt der impressionistische Naturalismus Farben und Formen in letzte Bestandteile, die dann für abstrakte Strukturen verfügbar werden. Die sentimentale Chromatik der spätromantischen Musik lockert erst die Bande der Tonalität zugunsten klanglicher Valeurs; dann treten serielle oder aleatorische Formen an die Stelle der tonal geordneten Harmonie. Die Architektur kombiniert letzte Elemente nach rein funktionalen Imperativen.

Man ahnt, wie es weitergeht. Die Philosophie zerfällt in eine subjektlose Aussagenlogik und in existentialistische Rückgriffe aufs Urtümliche; auf

der Strecke bleibt die selbstbestimmte Vernunft des bürgerlichen Individuums. Die Linguistik forscht nach letzten, für sich bedeutungslosen Elementen und den Kombinationsregeln, die die Bedeutung erzeugen. Die Physik zersetzt den Materiebegriff mikrophysikalisch in vorübergehende Ordnungen chaotischer Kräfte und Teilchen auf einem „Feld“, in dem Raum und Zeit ebenso zu einer Raumzeit verschmelzen wie im Bewusstseinsstrom des modernen Romans. Die Konsequenz, mit der dieser überaus gründliche Autor seine These in alle Winkel des sozialen, wissenschaftlichen und ästhetischen Kosmos hinein verfolgt, ist nicht ohne den erheiternden Reiz des Widererkennungseffekts. Es gibt Seiten in diesem Buch, die man lesen kann, als hätte man selber weitergeschrieben, so eisern ist die Folgerichtigkeit des Gedankenganges.

Die Vernunft, die ordnungstiftende Macht der bürgerlichen Synthese, kommt nach Kondylis - analog zur Philosophie - von zwei Seiten unter Beschuss. Auf der einen Seite verselbständigt sich die technische Rationalität in einer immer massenhafter produzierenden, arbeitsteiligen Wirtschaft; auf der anderen Seite emanzipieren sich die triebhaften, irrationalen Züge der Konsumentenmassen in einem neuen Hedonismus der „Selbstverwirklichung“. Dieser Zusammenhang von Technik und Hedonismus in einer auf massenhaften Konsum angewiesenen Wirtschafts- und Sozialordnung gehört zu den überraschenden und zugleich überzeugenden Erkenntnissen von Kondylis.

An dieser Stelle verlässt seine Zeitdiagnose das schlüpfrige Feld der „Strukturanalogien“, auf dem sich immer alles oder nichts beweisen lässt, und zeigt stattdessen wirkliche Sachzusammenhänge auf. Die westlichen Gesellschaften sind die historisch ersten, die nicht mehr mit der Knappheit der Güter, sondern mit dem Überfluss leben. Sie sind auf wachsenden Konsum als Motor angewiesen. Die massenartig auftretenden Konsumenten werden als Wirtschaftssubjekte umworben; zugleich werden sie zu politischen Konsumenten für Parteien und Massenorganisationen. Es geht nicht mehr um rechtliche Gleichheit wie in der bürgerlichen Epoche, sondern um faktische, soziale Gleichheit. Die Aufhebung der Unterschiede atomisiert die Gesellschaft in gleiche Konsumenten und Produzenten, die potentiell ohne traditionale, familiäre, ethische oder religiöse Bindungen auskommen. Der Pluralismus der Werte ist nicht zerstörerisch, sondern funktional und daher systemerhaltend. Auch Weltanschauungen und Religionen werden zu Konsumartikeln und damit zur Privatsache der massenhaft Vereinzelten.

Voller Sarkasmus zeigt Kondylis, wie die Kulturrevolution der sechziger und siebziger Jahre mit ihrem Kampf gegen bürgerliche Werte nur eine gewaltige Anpassungsbewegung an die Bedingungen der massenhaft konsumierenden Gesellschaft vollzog. Befreiung der Triebe und „Selbstverwirklichung“ fördern den Verbrauch ebenso wie die sozialstaatliche Auslegung bürgerlicher Gleichheit. Die neue Sensibilität, die allherrschende „Betroffenheit“, das ubiquitäre Schlagwort der

„Kommunikation“ spiegeln nur das Anwachsen des tertiären Sektors in einer reichen und zersplitterten Gesellschaft, die sich immer mehr Dienstleistungen und therapeutische Handreichungen leistet. Im Kommunikationssektor finden Kapitalismuskritiker die „nicht-entfremdete Arbeit“, nach der sie so lange suchten. Die Differenz von Privat und Öffentlich wird aufgehoben in einer Unmittelbarkeit, die von den auswechselbaren Herrschaftsträgern, die wie Du und Ich sein sollen, völlige „Transparenz“ verlangt. Wahrheit ist nicht mehr metaphysisch begründet, sondern im Konsens.

Panajotis Kondylis beschreibt in seinen Gegenwartdiagnosen einen großen Prozess der Vergleichgültigung, der Einebnung, der Sinnzerstäubung. Er tut dies mit stark wertenden Akzenten, die seiner Begrifflichkeit einen kulturpessimistischen, teilweise reaktionären Ton verleihen. Den Exotismus in der spätimpressionistischen Malerei charakterisiert er als „Berufung auf den Neger“; er spricht von postmodernen Modephilosophen, die sich der geistesgeschichtlichen Legitimierung von Minderheiten annehmen, die Kondylis als „Geisteskranke, Homosexuelle etc.“ zusammenfasst. Trotzdem ist dies kein Werk altväterischer Kulturkritik. Die geistige Produktivität des zwanzigsten Jahrhunderts stehe der früherer Jahrhunderte nicht nach, und auch die massenhafte Verbreitung und Verflachung von Kulturgütern sei keine ganz neue Erscheinung; kühl diagnostiziert Kondylis die systemerhaltende Funktion der Kommerzialisierung und Vergleichgültigung kultureller und ethischer Werte.

Man wird dieses Buch auch nicht mit empirischen Einwänden erledigen können, so gewichtig sie in einzelnen Punkten sind. So konnte historische Forschung längst nachweisen, dass die Familie in vorbürgerlichen und bürgerlichen Zeiten weit weniger stabil war, als Kondylis meint; und soziologische Forschung weiß, dass sie heute fester steht, als alles Krisengerede glauben macht: Es gab früher mehr „Atomisierung“ im Sozialen, und es gibt heute weniger davon, als Kondylis voraussetzt. Nun will er ohnehin kein Abbild der Wirklichkeit liefern, sondern eine Diagnose ihrer spezifischen Tendenzen; und hier wird man ihm in vielen Punkten Recht geben.

Fragwürdiger ist die Reduktion der verschiedensten Gebiete auf gemeinsame „Denkfiguren“ ohne den Nachweis der realen Vermittlungen zwischen den einzelnen Kulturphänomenen. Sicher, moderne Physik ist auch „analytisch-kombinatorisch“; aber wird man sie deshalb „massendemokratisch“ nennen wollen? Die Tendenz zur Mikrophysik entstammt doch intern wissenschaftlichen Tendenzen. Ähnliches ließe sich von Kunst und Literatur behaupten, soweit diese nicht unmittelbar vom Markt und seinen Gesetzen geprägt sind.

Nun beschreibt Kondylis luzide die inneren Entwicklungen, die in den einzelnen Künsten zur Ablösung der „synthetisch-harmonisierenden“

Denkfigur durch die „analytisch-kombinatorische“ führten. Aber hat es solche Eigendynamik nicht schon unter ganz anderen historischen Umständen, vor dem Übergang zur Massendemokratie, gegeben? Die Metamorphose von der klassischen Kunst der Hochrenaissance zu manieristischen und barocken Stilformen, wie sie Heinrich Wölflin nach formalen Stilkriterien beschrieben hat, ließe sich mühelos auf die Begriffe von Kondylis bringen. Überhaupt sind die Strukturbeschreibungen in diesem Werk kunsthistorischen Analysen erstaunlich verwandt; Hans Sedlmayrs „Verlust der Mitte“ scheint wiederzuerstehen.

Damit kehrt aber das Elend aller Versuche wieder, eine historische Formation auch rein formalen Gesichtspunkten zu systematisieren, gleichsam das Baugesetz einer Epoche zu finden. Die Suche nach „Strukturanalogien“ führt blitzschnell zu Analogieschlüssen. Todorov wollte einmal die „Strukturen“ des Frühkapitalismus in den Erzählstrukturen von Boccaccios „Decamerone“ wiederfinden. Nur weiß man inzwischen leider, dass es diese frühkapitalistischen Strukturen nie gegeben hat. Pech für Todorov.

Das Buch von Kondylis ist voller gescheiter, überraschender Beobachtungen. Sein spekulativer Griff aufs große Ganze ist stimulierend in einer Situation, in der Geschichts- und Sozialwissenschaften von „gegenstandsbezogenen Theorien mittlerer Reichweite“ (Kocka), also von tautologischer Empirie beherrscht werden. Was an Kondylis verstimmt, sind Weitschweifigkeit und systembildende Allüre auf einem Gebiet, das eher ein Feld für den neugierigen, ungepanzerten Essay wäre.

Man geht ein geringes Risiko ein, wenn man diesem Versuch einer umfassenden Theorie der Gegenwart zahlreiche Nachfolger voraussagt. Das zu Ende gehende Jahrhundert ist auf Bilanzen gestimmt. Aber selbst im komplizierten Modell, das Kondylis entwirft, ist die Prognose einfach: Das Schicksal unserer Kultur wird sich am materiellen Verbrauch entscheiden. Ist er nicht mehr aufrechtzuerhalten, schwindet auch der Raum für die Unverbindlichkeit des Wertpluralismus, die flüchtige Mitmenschlichkeit, die kulturelle Beliebigkeit. Vielleicht wird auch diese Gesellschaft wieder lernen, was alle anderen vor und neben ihr aushalten mussten: das Leben mit dem Mangel.